

# Zeitenwende

Vieles – um nicht zu sagen: alles – scheint dafür zu sprechen, dass zumindest eine übergroße Zahl von uns Menschen vor noch nicht allzu langer Zeit dumm gewesen sein muss. Strohdumm. Konnte doch ein aufstrebender junger amerikanischer Zeithistoriker wie Francis Fukuyama sogar den vermeintlich Belesensten und Erfahrensten unter uns weismachen, dass die Geschichte endgültig an ihrem Ende angekommen sei.

Zwar hat er sich seitdem eines Besseren besonnen. Doch treuherzig glaubten wir ihm damals. Ganze Heerscharen von Zeitungsschreibern, Intellektuellen und sonstigen Mediengrößen plapperten ihm seine Weisheit ebenso überschwänglich wie unentwegt nach. Begeistert richteten sich die Blicke nach vorn. Unsere Vorstellungen von einem friedlichen Miteinander auf der ganzen Erde, von ungebrochen zunehmendem Wohlstand für alle, vom Ende jeglicher ungezügelter politischen, wirtschaftlichen oder gar nuklearen Auseinandersetzungen, vom gesicherten Recht auf Meinungsfreiheit, von der Unabhängigkeit der Rechtsprechung und der Freiheit des Wortes hatten endgültig den Sieg davongetragen. »Yes we can«: Alle Lasten und Sünden waren Vergangenheit, die Zukunft ungetrübt.

Wir: Gemeint waren die Bürgerinnen und Bürger, die im sogenannten Westen lebten und erreicht hatten, dass sich der Albtraum

sowjetischer Knechtschaft ins Nichts auflöst. Während wir auf unseren Hängematten auf Mallorca oder bei der verdienten Kreuzfahrt in der Karibik darüber nachdachten (oder gar stritten), waren wir uns innerlich sicher, über alle erforderlichen Patentrezepturen für eine allgemein glückselige Zukunft zu verfügen: demokratisch organisierte Staatswesen, eine von den Lasten staatlicher Bevormundung befreite Marktwirtschaft und der Verlass auf Wissenschaft und Technik. Unter dem Strich konnte sich folglich die ganze Menschheit in Ost und West, in Nord und Süd voller Zuversicht auf Frieden und Wohlstand freuen – vorausgesetzt nur, sie würde endlich einsehen, dass allein unser »westliches« Vorbild den Schlüssel zur Seligkeit bietet.

Zwar hatte bald schon eine nahezu unbegrenzt große Schar von Säuen diesen Traumzustand getrübt, in den uns jener schlagzeilen-trächtige Berater aus Anlass der Jahrtausendwende versetzt hatte. Jede Woche neu wurden sie über das Internet durch die globalisierte Welt gejagt. Doch bis zum Anbruch des Jahres 2020 hinderten selbst die täglichen Schauernachrichten aus dem Nahen Osten oder die Flüchtlingsbewegungen aus aller Welt »hier bei uns« kaum jemanden daran, sich in jenen Zukunftsvisionen zu ergehen, die uns die bevorstehende Ablösung fehlergefährdeter menschlicher Hirne durch unfehlbare künstliche Intelligenz vorgaukelten.

Folglich änderten die täglichen Nachrichten von Mord und Totschlag, von unvorstellbaren Katastrophen aller Art, von Ängsten und Verzweiflung, von Bomben und Attentaten, von Flüchtlingsströmen und Finanzkrisen, von wundersamen Präsidenten und korrupten Geldschneidern kaum etwas an der Gelassenheit, mit der wir auf eine unaufhaltsam fortschreitende Mehrung unseres Wohlstandes vertrauten. Wahlweise konnte man sich mit allen möglichen Sensationen betäuben, die laufend und brühwarm über die digitalen Netzwerke verbreitet und von einer Unzahl derjenigen für bare Münze genommen wurden, die genauso blauäugig geblieben oder geworden sind, wie wir es einst waren, als wir damals die Prophe-

zeigung aus dem vermeintlich berufenen Munde des amerikanischen Historikers vernommen haben.



Es ist anders gekommen. Die nüchterne Wirklichkeit sollte sich allzu bald als veritable Zeitenwende herausstellen. Die anscheinend durch nichts mehr einzudämmende Flut von Informationen, von – falschen oder richtigen – Behauptungen und Nachrichten, mit denen unser Hirn und unsere Sinne täglich, Minute um Minute, ja sekundlich überschwemmt werden, hat längst begonnen, unsere Fähigkeit zum nüchternen Abwägen zu vernebeln. Die Weltgeschichte hat sich nicht nur zurückgemeldet, sondern stellt uns vor die Gefahr, einer ungezügelt davongaloppierenden Seuche zum Opfer zu fallen: der Seuche einer zutiefst um sich greifenden Verunsicherung.

Von einem Tag zum anderen machte sich zudem in der chinesischen Provinz ein Virus auf den Weg. Inzwischen hat es die ganze Menschheit wachgerüttelt – um uns in jener so zuversichtlich von sich selbst und den westlichen Wertvorstellungen überzeugten Welt mit Fragen und Erkenntnissen zu überfallen, von denen wir zuvor nicht einmal geträumt hatten. Und außer der einen oder anderen Stimme aus dem Lager der Allwissenden ist uns daraufhin leider niemand mit verlässlichen Ratschlägen zu Hilfe gekommen.

Gewiss, die Welt war auch schon vor Ausbruch der Covid-19-Pandemie auf bestem Weg, in ihre Bestandteile auseinanderzufallen. Jede und jeder, der seine Augen und Sinne wenigstens einigermaßen offen hielt, konnte verspüren, dass anstelle der uns noch am Beginn des 21. Jahrhunderts so verlässlich erscheinenden Ordnung die neuen Entwicklungen unweigerlich zu der angstvollen Frage führen mussten, wie es wohl unseren Kindern und Kindeskindern zukünftig auf dieser unserer Erde ergehen werde.



Seit fast 30 Jahren, seit dem Zusammenbruch des sowjetischen Imperiums, beschränkt sich das politische, militärische, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Weltgefüge nicht mehr auf zwei miteinander unvereinbare Blöcke. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs waren sie jeweils als Ansammlung von Staaten entstanden, die untrennbar miteinander verbunden waren und sich auf den atomaren Schutzschild ihrer jeweiligen Hegemonialmacht verlassen konnten. Im Rückblick erscheint das inzwischen schon als Idylle.

Spätestens seit der Wahl von Donald J. Trump zum Präsidenten der USA ist die frühere Gemeinschaft der westlichen Demokratien zerfallen. Ob sie – trotz des Weiterbestehens der NATO und des fulminanten Neubeginns in Washington – je wiederbelebt werden kann, steht bis heute offen. Die ehemalige Sowjetunion mit ihrem weltübergreifenden Machtgefüge gehört ohnehin der Vergangenheit an. Währenddessen ist die Volksrepublik China zu einer Weltmacht herangewachsen.

Zugleich zeichnet sich ab, dass neben den USA, Russland und China eine Anzahl weiterer Staaten auf dem Weg ist, zumindest regional die Führungsrolle in neuen Machtblöcken zu übernehmen – mit der Folge, dass sich eine ganze Reihe neuer politischer, militärischer und wirtschaftlicher Machtzentren herausbildet.

Im Zweifel zählt für alle von ihnen nichts anderes als ihre eigenen Interessen. Rücksichtnahme auf kleinere Staaten, die sich ihrem Einfluss verweigern oder ihm gar ernsthaft in den Weg stellen, kennen sie allenfalls dann, wenn sie sich davon eine Stärkung ihrer eigenen Position erhoffen.

Keiner der europäischen Staaten – ob bevölkerungsmäßig groß oder klein, wirtschaftlich noch so erfolgreich, nuklear bewaffnet oder nicht – kann ihnen, allein auf sich gestellt, auf die Dauer das Wasser reichen. Gehört werden sie nur dann, wenn sie entweder als Märkte oder wegen ihrer Kenntnisse und Fähigkeiten den Appetit der Großen erwecken. Und auch Großbritannien wird schneller als gedacht entdecken, dass es sich mit dem Brexit nichts als eitlen Tagesträumen hingegeben hat.

Sobald die europäischen Nationalstaaten versuchen, sich ernsthaft zu einem potenziellen Konkurrenten zusammenzuschließen, fallen bei den Großen dieser Erde schnell die Hemmungen. Offene wie verdeckte Versuche wurden und werden unternommen, um eine solche Entwicklung zu erschweren oder möglichst gar zu verhindern. Seit der Einführung der europäischen Währungsunion haben sich auch die USA immer wieder in dieser Richtung hervorgetan. Die Chinesen sind bestrebt, sich durch massive Investitionen Einfluss zu verschaffen, Russland unter der trickreichen Führung seines – laut »seinem Freund« Gerhard Schröder – »erzdemokratischen« Präsidenten Wladimir Putin zögert keine Sekunde, mit allen, notfalls auch geheimdienstlichen, Mitteln Zwietracht zu säen.

Hautnah begleitet werden wir dabei von der weltweiten technischen Revolution der Digitalisierung. Deren explosionsartige Entwicklung lässt bisher allenfalls nur ahnen, welche Auswirkungen sie schließlich auf unser Leben, sei es als einzelne Individuen, sei es als Gemeinschaft, haben wird. Längst hat sie alle menschlichen Gemeinschaften dieser Erde erfasst – und niemand, die oder der ernst zu nehmen ist, hat auch nur die entfernteste Vorstellung davon, welche Folgen sie eines Tages für unser Zusammenleben nach sich ziehen wird.

Anhaltspunkte – oder Warnzeichen! – dafür gibt es täglich neu. Sie reichen vom revolutionären Wandel aller industriellen Arbeitsbedingungen über die immer wieder staunenswerten Fortschritte der medizinischen Diagnostik und Therapie bis hin zu den (fast schon realistisch erscheinenden) Ankündigungen notorischer Großsprecher wie Elon Musk, demnächst eine unmittelbare Verbindung zwischen dem eigenen Gehirn und einem intelligenten Rechnersystem herstellen zu können – ganz zu schweigen von den noch viel geheimnisvolleren, ja furchterregenden Fragezeichen, wie wohl eine Zukunft aussehen könnte, die uns womöglich gelehrt hat, mit Hilfe der Digitalisierung nicht nur einzelne Gene, sondern

unsere ganze menschliche Genomstruktur grundlegend zu beeinflussen.

Und zu alledem sind wir Zeugen des globalen Klimawandels, der vernichtende Folgen haben wird, sollte es nicht doch noch in letzter Minute gelingen, ihn auf ein Maß einzudämmen, das es den bald zehn Milliarden Menschen erlaubt, auf dieser Erde zu überleben.

Zusammengenommen läuft das alles unweigerlich auf die Schlussfolgerung hinaus, dass sich unsere Welt mitten in einer Phase der umfassenden Neuordnung befindet. Sie wird keinen Bereich unserer gewohnten politischen, wirtschaftlichen und sozialen Lebensumstände auslassen, kein Stein wird auf dem anderen bleiben.



»The Times, They Are a-Changin«, hieß es lapidar bei Bob Dylan. Das gilt inzwischen in einem Ausmaß und in einer Intensität, die diesen schwermütigen Text als Kinderlied erscheinen lassen. Mit anderen Worten: Wir werden uns von vielen Gewohnheiten verabschieden, ungeahnt neue Wege einschlagen müssen, wenn wir uns die Chance erhalten wollen, in einer Gesellschaft freier Menschen zusammenzuleben (wobei »frei« wohlgemerkt nicht bedeutet, den persönlichen Wohlstand, koste es, was es wolle, zulasten der Gemeinschaft immer weiter zu steigern!).

Freilich gibt es nicht wenige unter uns, die davon, noch dazu, wenn es von einem wie mir kommt, nichts hören wollen. Bisher ist dies womöglich noch eine Minderheit. Doch deren Kopfzahl ist schon weit größer, als man denkt – und sie wächst ...

Oft genug vertreten diese Mitbürgerinnen und Mitbürger Standpunkte, die gewöhnlich als »rechts« bezeichnet werden. Regelmäßig zählen blindwütige Nationalisten (und in deren Kielwasser Rassisten) dazu, die davon überzeugt sind, dass alle Probleme, mit denen sie zu Hause zu tun haben, von böswilligen Vertretern anderer Län-

der (oder *Völker* – um nicht zu sagen »*Rassen*«) hereingeschmuggelt wurden, um sie zu schwächen oder gar auszulöschen. Andere – wie die »Reichsbürger« – schwenken die Fahne des vor mehr als einem Jahrhundert untergegangenen deutschen Kaiserreichs und träumen von dessen Wiedergeburt.

Sie alle gesellen sich gern den sogenannten Querdenkern zu, die Straßen und Plätze immer von Neuem mit der Behauptung überflutet haben, dass die staatlichen Maßnahmen zum Schutz vor der Covid-19-Pandemie sie ihrer grundgesetzlich garantierten Rechte zur freiheitlichen Selbstbestimmung berauben – ganz zu schweigen von den geistesgestörten Spinnern, die sich unter der Adresse »QAnon« zusammenfinden.

Sachliche Argumente, die solche Ammenmärchen als Humbug entlarven, nehmen sie alle nicht wahr – und wenn sie mit der eigenen Unvernunft konfrontiert werden, flüchten sie sich in die vermeintlich ebenso einfache wie für sie überzeugende Behauptung, dass es sich um »Lügen« handle, die erfunden seien, um ihre ehrlichen Wahrheiten zu widerlegen. Beliebte Adressaten solcher Kampagnen sind dabei immer wieder gern »die Presse« – oder, um es kurz und bündig festzumachen, »die da oben«, genannt die »Elite«, oder, noch einfacher: »das System«.

In ähnlicher Richtung und in immer neuen Erscheinungsformen werden im Übrigen die wildesten Verschwörungstheorien verbreitet und benebeln den Geist nicht weniger Zeitgenossinnen und Zeitgenossen. Regelmäßig dienen derartige Fantasiegespinste dazu, die Überforderung ihrer Gläubigen zu bewältigen, vor der diese offensichtlich durch die revolutionären Umwälzungen des digitalen Zeitalters gestellt sind. Das Ergebnis ist ein abgrundtiefes Misstrauen, ja Hass gegen die vermeintlich Mächtigen dieser Welt, die sie für alle sie belastenden Probleme – von der Unsicherheit ihrer Arbeitsplätze bis zum Eindringen von Flüchtlingen und sonstigen fremden Menschen in die gewohnte Gesellschaft – verantwortlich machen.

Solcher Unsinn macht mich weder nervös noch bringt er mich gar aus der Fassung. Doch wir müssen aufpassen: Seine Protagonisten zielen auf die Wurzeln unserer Demokratie.



Der in Tel Aviv lebende schweizerisch-israelische Psychologe Carlo Strenger hat sich in einem bemerkenswerten Essay (»Abenteuer Freiheit«, Suhrkamp, Berlin 2017) mit der Frage befasst, durch welche innere Einstellung die Grundbedingungen für eine freiheitliche Gesellschaft errungen und gesichert werden können. Ich zitiere: »Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs genoss der Westen Jahrzehnte des wirtschaftlichen Wachstums und des technologischen Fortschritts, wie es sie in der menschlichen Geschichte noch nie zuvor gegeben hatte. In dieser Zeit sind drei Generationen herangewachsen, deren Angehörige die freiheitliche Ordnung als gegeben voraussetzen. Glück halten sie für etwas, auf das jeder Einzelne ein Anrecht hat, und wem es verwehrt wird, der wendet sich mit der Forderung nach einem besseren Leben an die Eltern oder »die Gesellschaft.« Und Strenger fährt fort: »Dem ... steht eine Position gegenüber, die seit der klassischen griechischen Philosophie in verschiedenen Varianten vertreten wurde: Freiheit als eine Errungenschaft, für die Menschen lebenslang hart arbeiten müssen. ... Gemäß dieser Auffassung sind persönliche und politische Freiheit überaus komplexe kulturelle Schöpfungen, die an die Mitglieder einer Gesellschaft hohe Ansprüche stellen.«

In der Tat ist oft genug der Eindruck nicht von der Hand zu weisen, dass unsere Gesellschaft inzwischen vorwiegend durch Konsummentalität und mangelndes Verantwortungsbewusstsein ihrer Mitglieder gekennzeichnet ist. Es geht uns gut – vielleicht zu gut –, und wir haben uns daran gewöhnt, zuerst an uns selbst zu denken. Maja Göpel hat in ihrem Bestseller »Unsere Welt neu denken« (Ullstein, Berlin 2020) eindrucksvoll darauf aufmerksam gemacht.



Unsere Welt ist das Display. Anstatt unsere Zeit mit langweiligem Lesen zu verschwenden, vertreiben wir sie uns bei Netflix. Wir surfen durch die Apps und vergnügen uns mit unseren »Freundinnen« und »Freunden« über Facebook, WhatsApp oder Instagram. Wozu sollen wir als getreue »Follower« von erprobten »Influencern« oder »Bloggern« denn auch auf das Gesülze hören, mit dem uns die politischen Parteien zumüllen? Genauso wie die Maulhelden aus der Wirtschaft und den Gewerkschaften oder den armseligen Schreiberlingen in den Medien denken sie doch nur an ihren eigenen Vorteil – und ohnehin nimmt ja niemand von ihnen unsere Wünsche und Sorgen ernst.

Manche erinnert das alles womöglich gar an die letzten Jahrhunderte des alten römischen Weltreichs und seinen Untergang. Ja, in der einen oder anderen Diskussion habe ich auch schon das böse Stichwort Dekadenz gehört, wenn die Rede darauf kam, dass es uns womöglich allzu gut gehe.

So weit will ich beileibe nicht gehen. Doch wären wir tatsächlich gut beraten, die Hände in den Schoß zu legen und die weitere Entwicklung einfach mit Hilfe der künstlichen Intelligenz (KI) auf uns zukommen zu lassen? Wollen wir die Ideale, die uns Europäern aus den bösen Erfahrungen unserer gemeinsamen Vergangenheit erwachsen sind, achselzuckend im Mülleimer versenken? Wollen wir die Augen davor verschließen, welches Elend es in einer Welt gibt, die ganz nahe vor unserer Haustür beginnt? Wollen wir uns wehrlos den Interessen der großen Mächte unserer Zeit – oder auch nur denen der gewissenlosen Geldraffer an den Börsen und Finanzmärkten – ausliefern?

Unter dem Strich rate ich dringend dazu, die fragliche Analyse sehr ernst zu nehmen. Vernunft und Aufklärung sind und bleiben die einzig erfolgversprechende Rezeptur, um sich der Gefahr eines geschichtlichen Scheiterns unseres freiheitlichen Gesellschaftssystems und der Grundwerte, die es tragen, zu erwehren. Freilich müssen wir dabei aufpassen, dass sie nicht ihrerseits umgekehrt und

unbesehen in die (höchst gefährlichen) Fallstricke von Scheuklappen geraten, die uns weismachen wollen, dass alles gut werde, wenn wir uns allein auf das Bewährte verlassen und zudem blind auf die Einfälle und Segnungen der Technologie bauen.



In ebendiesem Zusammenhang wären übrigens ausnahmslos alle etablierten demokratischen Parteien in Deutschland gut beraten, sich ebenso ernsthaft wie zeitnah Gedanken über ihre eigene Zukunft zu machen. Die Entwicklung nicht nur in unseren Nachbarländern Frankreich, Niederlande und Dänemark, sondern in nahezu allen Ländern der westlichen Welt spricht ihre eigene Sprache. Allenthalben können sich die traditionellen Volksparteien schon seit Längerem nicht mehr darauf verlassen, dass ihnen ihre gewohnten Wählerschichten, koste es, was es wolle, treu bleiben. Vielmehr zeigt sich zunehmend, dass die früher gewohnte Bindung ihrer Wählerinnen und Wähler an bestimmte Themenkreise (seien es sozialpolitische, liberale, konservative oder finanzpolitische Interessen) immer mehr zugunsten der Anziehungskraft charismatischer Führungspersönlichkeiten in den Hintergrund tritt. Selbst die sogenannten grünen Parteien scheinen inzwischen davon nicht mehr ausgenommen.

Sicherlich hat das vielfältige Ursachen. Nicht zuletzt hängt es vermutlich mit der ebenso rasanten wie beinahe schon furchterregenden Ausbreitung der sozialen Medien im Internet zusammen. Hierzulande ist es aber zweifellos auch durch die 16-jährige Amtszeit von Angela Merkel und deren Neigung bedingt, grundlegenden politischen Kontroversen mit den ernst zu nehmenden Konkurrenten aus dem Weg zu gehen. In der Folge sind die glaubhaft demokratischen Parteien inhaltlich immer näher aneinandergerückt und unterscheiden sich weitgehend nur noch durch die Überzeugungskraft ihrer führenden weiblichen oder männlichen Repräsentanten. Verlauf

und Ausgang des letzten Bundestagswahlkampfes haben das eindringlich genug bewiesen.

Bei allem Respekt für die Aufbruchstimmung und die Zuversicht, die Olaf Scholz und seine Regierung zu verbreiten versuchen, zeigt diese Entwicklung wohl zur Genüge, dass es hohe Zeit für ausnahmslos alle der fraglichen Parteien ist, sich um ihre inhaltliche wie strukturelle Erneuerung zu bemühen. Nicht zuletzt gilt das für die *Sozialdemokratische Partei Deutschlands*, die *SPD*, der ich selbst seit nun nahezu 75 Jahren angehöre.

Inhaltlich heißt das, sich in einer immer komplexer werdenden Welt nicht in kleinlicher Kritikasterei und Besserwisserei zu verlieren, statt deutlich zu sagen, wofür man steht und was nicht verhandelbar ist. An allervorderster Stelle wäre das für mich der Begriff der sozialen Gerechtigkeit, der inzwischen in keiner Hinsicht mehr vereinbar ist mit der Verteilung zwischen individuellem Reichtum und persönlicher Armut – mit der Folge, dass es zu den dringendsten politischen Aufgaben zählt, weltweit dafür zu kämpfen, dass allen Menschen eine faire Chance auf Bildung und Arbeit eröffnet wird.

Und strukturell ist damit gemeint, dafür zu sorgen, dass die Partei nicht immer mehr zur lebenslangen Versorgungsanstalt für altgediente Funktionärinnen und Funktionäre verkommt – ohne sich dabei auf den inzwischen weit verbreiteten Trend einzulassen, die Partei (etwa nach dem Muster der »Liste Kurz« in Österreich) zu einem reinen Wahlverein für die jeweilige Spitzenkandidatin oder den jeweiligen Spitzenkandidaten zu machen, anstatt sicherzustellen, dass diese oder dieser durch eine breit gefächerte, fachlich wie ethisch überzeugende Führungsmannschaft getragen wird.

Doch wie auch immer: Gelingt es uns, gemeinsam die Zeichen der Zeit zu verstehen und entsprechend zu handeln, bedarf es weder irgendwelcher panischer Versuche, den ins Irrationale verirrtten Geistern ewig gestriger Verehrer von vermeintlichen nationalen Errungenschaften nachzueifern, noch irgendeiner hektischen Aufregung.

Gefragt ist nichts anderes als ruhiges Selbstbewusstsein – vorausgesetzt, dass es von dem Mut getragen wird, auch Unangenehmes offen auszusprechen und die Schlussfolgerungen, die sich daraus ergeben, konsequent anzupacken.

Nicht zuletzt in diesem Zusammenhang wäre es allerdings allzu kühn, behaupten zu wollen, dass der zurückliegende Bundestagswahlkampf 2021 auch nur im Entferntesten solchen Erwartungen gerecht geworden sei. Vielmehr haben sich alle wesentlichen demokratischen Parteien darauf beschränkt, über zwar sicherlich wichtige Detailfragen der Wirtschafts-, Sozial- und Klimapolitik zu streiten, dabei aber penibel vermieden, sich auf grundlegend wichtige Fragen – wie etwa die Zukunft der Europäischen Union und deren Rolle in der Weltpolitik – einzulassen.

Bei Drucklegung dieses Buches ist beim besten Willen nicht mehr als nur die Hoffnung absehbar, dass die neue Bundesregierung auch in dieser Hinsicht den Mut und das Geschick aufbringen wird, neue Wege einzuschlagen, die sie von denen der zurückliegenden Ära unterscheiden.



Alles drängt jedenfalls dazu, den Herausforderungen, die uns Europäer belauern, endlich ungeschönt ins Auge zu sehen. Ich bin in der Türkei aufgewachsen. Sie hat mich als zweite Heimat geprägt. Das mag entschuldigen, dass ich die Entwicklung im Nahen Osten als besonders intensives Beispiel für die Gefahren wahrnehme, die uns überfallen haben und weiter bedrohen. Die übrigen Herausforderungen, allen voran der Klimawandel, aber genauso die Globalisierung und die Digitalisierung, die uns weltweit bedrängen, sind freilich um keinen Deut weniger gefährlich – ganz zu schweigen von der Gefahr, dass sie in ihrer Zusammenballung demnächst unsere Fähigkeit überfordern könnten, sie zu begreifen und zu bändigen.

All dem steht trotzdem meine persönliche Zuversicht entgegen. Sie stützt sich auf die mannigfachen Erfahrungen eines langen Lebens. Ich bin kein rückwärtsgewandter Reaktionär. Zeit meines Lebens war ich ebenso fest wie vorbehaltlos davon überzeugt, dass sich letzten Endes das durchsetzen wird, was gemeinhin – und weithin kritiklos – als »Fortschritt« verstanden wird.

Fortschritt: Der Begriff beschränkt sich allerdings für mich keineswegs nur auf die Technik, sondern zielt ganz allgemein auf die Fähigkeit der Menschen, für jegliche Probleme, die sich der Entwicklung zu einer friedvollen Welt entgegenstellen mögen, tragfähige Lösungen zu finden.

Diese Überzeugung leitet sich ab aus dem Vertrauen in die Unerschöpflichkeit menschlicher Kreativität. Sie geht einher mit der tief in den Prinzipien der Aufklärung und der Vernunft verwurzelten Fähigkeit, sich gegenseitig zu verstehen und zu achten – und mündet in das Vertrauen, dass jeder und jedem Einzelnen oder doch der erdrückenden Mehrheit von uns das Verantwortungsbewusstsein angeboren ist, im Zweifel die eigene Selbstsucht zu zügeln, wenn es das gemeine Wohl erfordert.

Unausweichlich ist eine solche Haltung mit persönlichen Risiken verbunden. Bereitschaft zum Risiko ist eine ethische Kategorie. Sie zu kennen und sich nach ihr zu richten – das kennzeichnet die unabdingbare Voraussetzung für eine Verantwortung, die über die engen eigenen Interessen hinausgreift. Sie gilt für ausnahmslos alle Führungsaufgaben in Bereichen, die gesellschaftliche Bedeutung haben, und dazu zählt keineswegs nur die Politik, sondern genauso zählen die unternehmerische Wirtschaft, die Gewerkschaften und alle sonstigen zivilen Institutionen mit übergreifender Relevanz in diese Reihe.

Mit anderen Worten: Führung (wir werden noch darauf zurückkommen) heißt, die Probleme von heute mit dem Mut zur Zukunft anzupacken, anstatt die Dinge aus träger Feigheit vor unangeneh-

men Wahrheiten vor sich herzuschieben und damit am Ende Selbstmord zu begehen.

Ein solcher Weg ist allerdings mit einem schwerwiegenden Dilemma verbunden. Unweigerlich trifft es diejenigen, die an die Allgewalt des reinen Verstandes, der Zahlen und des ungezügelter Wettbewerbs glauben, hingegen die Einhaltung ethisch begründeter Grundsätze für zweitrangig, wenn nicht gar für hinderlich halten. Und der gleiche Zwiespalt trifft umgekehrt auch alle anderen, die allein auf den Vorrang eben jener ethischen Grundsätze vertrauen und sich fest auf das Gute im Menschen verlassen wollen.

Letzten Endes unterliegen beide, die bedingungslosen Rationalisten wie die unverbrüchlichen Moralisten, einem gleichermaßen tödlichen Irrtum: Friede und Freiheit werden einer menschlichen Gemeinschaft nur dann gelingen, wenn sie in dem genannten Sinn den Mut zum Fortschritt aufbringt – und zugleich gewährleistet, dass dabei die grundlegenden Prinzipien des menschlichen Zusammenlebens auf der Grundlage eines ethisch begründeten Anstands gewahrt bleiben.



Doch gerade deswegen, weil dieses Dilemma unausweichlich ist, fasse ich die Erfahrung meines Lebens mit einer zuversichtlichen Hoffnung zusammen. Sie leitet sich aus der vielfach belegten Beobachtung her, dass wir auf eine Generation junger Menschen zählen können, die sich weder in die eine noch in die andere Richtung von billigen Verführungen verleiten lässt.

Unzählige junge Europäerinnen und Europäer haben das längst verstanden. Sie spüren, dass die Flucht in nationalistische Erdlöcher zur Katastrophe führen muss – einer Katastrophe, die sich in nichts davon unterscheidet, sollten wir uns blindäugig der Eigengesetzlichkeit eines sogenannten technischen Fortschritts ausliefern wollen,

ohne rechtzeitig seine gesellschaftlichen – und damit politischen – Konsequenzen zu bedenken.

»Weit hinten in der Türkei«: Unwiederbringlich vorbei sind die Zeiten, als uns die engen Grenzen des Gewohnten noch sichere Zuflucht zu bieten schienen. Mehr noch, dank Klimawandel, dank Digitalisierung, dank Globalisierung – und von Pandemien begleitet – ist die ganze Welt zu unserer nächsten Umgebung zusammengewachsen.

Das zu begreifen fällt schwer. Erleichtert wird es uns allenfalls, wenn wir hie und da auch zurückdenken an die eine oder andere Entwicklung, die schon vergessen scheint, obwohl sie doch nur um wenige Sekunden der Weltgeschichte zurückliegt. Ob wir es wollen oder nicht: Wir müssen uns auf den Weg machen.